

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 64 (1984)
Heft: 5

Artikel: Verschwörer und Literat : Samuel Henzi, ein französischer Schriftsteller des bernischen Ancien Régime
Autor: Gsteiger, Manfred
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-164143>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Manfred Gsteiger

Verschwörer und Literat

Samuel Henzi, ein französischer Schriftsteller
des bernischen Ancien Régime

Als Friedrich Dürrenmatt, «preisgekrönter bernischer Kulturträger und etwas lädiertes Theatermann», wie er sich nannte, am 25. Oktober 1969 in seiner Rede *Über Kulturpolitik* an den «Berner Schriftsteller Samuel Henzi» erinnerte, geschah es im Namen Lessings und dessen Dramenfragment, unter Berufung auf die analoge Herkunft («auch wie ich ein Pfarrerssohn»), unter Hinweis auch auf den gescheiterten Versuch Henzis, «dem von den gnädigen Herren regierten Staate Bern eine etwas demokratischere Verfassung zu geben»¹. Mit der ihm eigenen Hintersinnigkeit stellte Dürrenmatt den Zusammenhang zwischen der Hinrichtung Henzis und seiner eigenen Ehrung, zwischen dem durch Schillers *Wilhelm Tell* repräsentierten offiziellen und einem durch Lessings Bruchstück angedeuteten sozusagen alternativen schweizerischen Freiheitsmythos her. Was es dagegen mit dem Autor Henzi auf sich hat, erwähnte Dürrenmatt nicht: offenbar interessierte ihn zwar der tugendhafte Aufrührer, die Symbolfigur des Lessingschen Textes, nicht aber das Werk eines bernischen und frankophonen Homme de lettres.

Über dieses Werk hatte ein Vierteljahrhundert vor Dürrenmatt der Jurassier und nachmalige Berner Literaturprofessor Pierre-Olivier Walzer in seinem Büchlein *De quelques héros* einige allerdings wenig schmeichelhafte Worte verloren. Auch für ihn ist Henzi, den er in eine Reihe mit dem Major Davel und anderen «Gehorsamsverweigerern» des Ancien Régime stellt, zwar ein politischer Anti-Held, aber kaum ein Schriftsteller von Belang². Man muss schon wesentlich weiter zurückgehen, bis zu der 1903 erschienenen Studie *Henzi und Lessing* der jungen Dr.phil. Maria Krebs – die später als Maria Waser eine schätzenswerte und vielgelesene Erzählerin wurde –, um eine gerechtere Würdigung der literarischen Verdienste Henzis zu finden³. Auch Virgile Rossel, der bedeutende jurassische Historiker, Literaturwissenschaftler, Romancier und Bundesrichter, hat sich bemüht, den Schriftsteller Henzi unvoreingenommen zu beurteilen⁴.

Verschiedene Geschichtsfreunde und Literaturforscher des 19. Jahr-

hundreds wie J. J. Baebler und Xavier Kohler – auch er ein Jurassier – haben sich mit ihm eingehend beschäftigt. In der Nachfolge Lessings finden sich mehrere dichterische Versuche, so das von Emanuel Zaeslin 1892 in Basel publizierte hochpathetische Trauerspiel *Samuel Henzi*⁵ – übrigens hat auch Maria Waser den ihr wohlbekannten Stoff 1919 in eine Novelle transponiert (*Das Bluturteil*, im Band *Von der Liebe und vom Tod*). Und als «*Schweizer Freiheits-Märtyrer*» erscheint Henzi, «*dessen Bildung die seiner Zeitgenossen weit übertraf*» und der «*zwei Bände Gedichte in französischer Sprache*» veröffentlichte, 1861 in der Publikation des thurgauischen Kantonsschullehrers Karl Brunnemann⁶. Soweit kann man also sagen, dass der Verschwörer und Literat in der neueren Schweiz durchaus kein Unbekannter ist, obwohl seine Schriften bis heute nur in den Originalausgaben des 18. Jahrhunderts greifbar sind und über ihren Umfang lange Zeit die merkwürdigste Unklarheit herrschte. Der Grossbürger Philippe Godet fertigt in seiner klassischen *Histoire littéraire de la Suisse française* den «*conspirateur Henzi*» denn auch mit zweieinhalb mürrischen Zeilen ab⁷.

Zu seiner Zeit indessen war das literarische Renommee des Berners beträchtlich. Er war mit Johann Jacob Bodmer in Verbindung, der ihn schätzte und beriet. Der deutsche Odendichter Samuel Gotthold Lange besang das «*reine Spiel*» und den «*starken Schwung*» der «*Henzischen Töne*»⁸. Und ein Herr Steiger von Allmendingen schrieb am 29. Juli 1747 an Albrecht von Haller, Bern und die Schweiz besitze einen neuen Dichter, der von sich reden mache und mit eiligen Schritten den heiligen Berg der Musen erklimme⁹. Er nennt ihn «*Mr. Henzi l'Exilé*», denn der Poet, der 1744 als an einer politischen Bittschrift Mitbeteiligter zu fünf Jahren Verbannung verurteilt worden war, lebte damals im preussischen Neuchâtel. 1748 konnte er vorzeitig nach Bern zurückkehren. Aber bereits im folgenden Jahr wurde er, noch nicht fünfzigjährig, in seiner Vaterstadt hingerichtet.

Die auch unter dem Namen «*Burgerlärm*» bekannte Verschwörung gehört zu den nicht gerade erhebenden Episoden in der Geschichte der alten Aarerepublik, und das jämmerliche Ende der drei Hauptschuldigen Fueter, Wernier und Henzi auf dem Blutgerüst nach einem juristisch alles andere als sauberen Prozess erweckte weit herum in Europa Missbilligung. Sogar der in Solothurn residierende französische Gesandte de Paulmy sparte in seinen Berichten an das Ministerium in Paris nicht mit kritischen Bemerkungen. In Berlin berichtete die *Vossische Zeitung* ausführlich über den Prozess und die Hinrichtung und zeichnete von dem der aristokratischen Rachejustiz zum Opfer gefallenem Schriftsteller ein sehr günstiges Bild. Henzi habe die alten und mehrere neue Sprachen beherrscht, «*und alles,*

was er schrieb, war voll von den feurigen Zügen, die die Merkmale einer grossen Seele sind ... Er drückte sich im Deutschen und Französischen sehr schön aus; er schrieb in diesen beiden Sprachen mit vieler Fertigkeit, und ein so ursprüngliches und erhabenes Feuer der Einbildungskraft, für welches er leicht einen Platz unter den grössten Schriftstellern ... würde gefunden haben, bewaise(t) dieses»¹⁰. Im zweiundzwanzigsten seiner 1753 veröffentlichten kritischen *Briefe*, der auch den ersten Teil des Dramenfragments enthält, schreibt Lessing, er habe «in dem ganzen Umfange (der neuesten Geschichte) keine Begebenheit» angetroffen, «welche mich mehr gerühret habe als die Enthauptung des Herrn Henzi in Bern». Von diesem Erlebnis her konzipierte Lessing die dramatische Gestalt des Patrioten Henzi, «ein Mann, bei dem das Herz ebenso vortrefflich als der Geist war», «von nichts als dem Wohle des Staates getrieben»; «er sucht nichts als die Freiheit bis zu ihren alten Grenzen wieder zu erweitern und sucht es durch die allergeleindesten Mittel, und, wenn diese nicht anschlagen sollten, durch die allervorsichtigste Gewalt».

In Gegensatz zu den aus einem aufgeklärten und demokratischen Geist stammenden Beurteilungen Henzis stehen natürlich die offiziellen Stimmen seiner bernischen Gegenspieler. Diese widmen das amtliche – unvollständige und anscheinend auch sehr unzuverlässige – Protokoll des Verhörs «der Nachkommenschaft zu treuherzigen Warnung, sich vor solch ungerechten und greuwlichen Unternehmungen wol zu hüeten». Die «greuwlichen Unternehmungen» hatten im wesentlichen darin bestanden, dass sich eine Anzahl mit den herrschenden aristokratisch-oligarchischen Verhältnissen unzufriedener Männer privat getroffen und die Möglichkeiten einer Änderung erörtert hatten. Dass dabei auch von gewaltsamem Vorgehen die Rede war, ist unbestritten, doch sind beispielsweise die Behauptungen, die Verschwörer hätten ein Blutbad geplant und bereits die Häuser ihrer Opfer mit geheimen Runen bezeichnet, mehr als fragwürdig, da sie nur aus den offiziellen bernischen Quellen belegt sind. Henzi hatte schon während seines Exils eine politische Denkschrift entworfen, die er jetzt ausarbeitete. Er prangerte darin – wie auch der mitverschorene Stadtleutnant Fueter in einer eigenen Denkschrift – die Herrschaft der regierenden Familien an, jener «dreihundert (Herren), deren Association unsterblich ist, deren Maximen sich von Vater auf Sohn fortpflanzen, und die allzeit despotischer werden». Als Einziger jedoch stellte er ein klar umrissenes Programm auf, nach dem Grundsatz: «Die Magistrate sind also Diener der Gesetze, diese Diener müssen von dem Volke durch eine freie Wahl zu diesem Amt erkoren werden; sonst werfen sie sich zu Herren der Gesetze auf, und sind sie Herren der Gesetze, so sind sie Tirannen (sic) des Volks¹¹.» Das weit in die Zukunft weisende Memorial Henzis ist ein hervorragendes Stück

politischer Publizistik, ein Beispiel aufgeklärter Meinungsbildung, was man von den Äusserungen der übrigen Beteiligten nicht sagen kann. Unter ihnen spielte der aus Genf exilierte und von den Bernern überwachte Jacques Barthélemy Micheli du Crest eine schwer durchschaubare Rolle (viele, auch Lessing, sahen in ihm wahrscheinlich zu Unrecht den Fanatiker, der Henzi nicht war)¹². Im gesamten gesehen war die Verschwörung ein Versuch der politisch entmündigten Bern-Burger, die geschlossene Klasse des regierenden Patriziats aufzusprengen, wobei weitere demokratische und ökonomische Anliegen wie die Wiederherstellung alter Rechte der bäuerlichen Bevölkerung, Abschaffung der Leibeigenschaft, Revision des Zinswesens und ein starker moralischer Elan gegen die herrschende Korruption, namentlich den Schacher mit einträglichen Landvogteistellen, zum Ausdruck kamen. Der Kreis der Unzufriedenen blieb zahlenmässig klein und in sich uneinheitlich, und an einen revolutionären Umsturz dachte jedenfalls Henzi nicht. Auf dem Titelblatt einer seiner literarischen Schriften bezeichnet er sich selber als «*Patricien de la Ville et République de Berne*».

Nachdem die Angelegenheit durch einen Mitverschworenen verraten worden war und die Regierung – anders als die schlecht organisierten Komploteure – rasch und effizient die Gegenkräfte mobilisiert hatte, war es aus der Sicht der Aristokratie unumgänglich, ein Exempel zu statuieren. Henzi, der intellektuelle Chef der Verschwörung, konnte auf keine Gnade zählen, während andere, so auch Du Crest, mit geringeren Strafen davorkamen. Als Intellektueller und *Homme de lettres* ging er mutig in den Tod; seine mehrfach überlieferten letzten Worte richteten sich nicht nur an den Henker, der seinen ersten Hieb verfehlte, sondern als geistvolle Analogieformeln sozusagen an eine literarisch-politische Öffentlichkeit: «*Tout est donc corrompu dans cette république, même l'exécuteur!*» und «*Tu exécutes comme tes maîtres jugent!*» Es versteht sich fast von selbst, dass sich seine Richter bemühten, die grösseren gesellschaftlichen Hintergründe, die ihn zu seiner oppositionellen Haltung geführt hatten, zu verschleiern und ihm dafür private und weniger ehrenhafte Motive zu unterschieben: Herrschsucht, ungute Vermögensverhältnisse, Neid und Ranküne, weil ihm nach seiner Rückkehr aus dem Exil trotz ausgewiesener Fähigkeiten eine Stelle als Oberbibliothekar vorenthalten geblieben war (der glücklichere Bewerber war ein junger Aristokrat, der spätere Schriftsteller Johann Rudolf Sinner de Ballaigues). Zur Zeit der Verschwörung stand er bereits in Verhandlung für eine Stelle als Übersetzer bei der französischen Gesandtschaft in Solothurn.

Die für Henzi ungünstige Perspektive ist von der schweizerischen Geschichtsschreibung des früheren 19. Jahrhunderts ziemlich unkritisch übernommen worden, nicht nur von dem eher konservativen Berner Anton

v. Tillier (*Geschichte des Freistaates Bern*, 1839), sondern auch von dem freisinnigen Waadtländer Charles Monnard, dem Fortsetzer von Johannes v. Müllers *Geschichten Schweizerischer Eidgenossenschaft*, auf dessen Darstellung man sich im folgenden immer wieder berufen hat. Obwohl Monnard weder die skandalösen Missstände im alten Bern verschweigt, noch die intellektuelle Brillanz Henzis bestreitet, schliesst er seine Erzählung des «*Burgerlärms*» mit der die Verschwörer desavouierenden Feststellung: «*Wenn die Empörung Revolution zu werden trachtet, so muss sie Empörung, nicht des Eigennutzes gegen den Eigennutz, sondern des allgemeinen Interesses gegen Bevorrechtung sein*»¹³. Nur der bernische Regierungsrat und zeitweilige Präsident der Helvetischen Gesellschaft, Bernhard Rudolf Fetscherin, macht in seiner umfangreichen, um 1850 abgeschlossenen Untersuchung der Henzi-Verschwörung aus seiner Sympathie kein Hehl; aber es ist vielleicht kein Zufall, dass gerade die Darstellung Fetscherins nie zur Veröffentlichung gelangte, sondern als Manuskript auf der Berner Bürgerbibliothek ein wenig beachtetes Dasein fristet¹⁴. Sollte es bis heute so etwas wie ein Henzi-Tabu geben?

Als Literat und französischer Schriftsteller gehört Samuel Henzi zusammen mit mehreren Bernern (von Beat Ludwig v. Muralt bis Karl Victor v. Bonstetten), einzelnen Zürichern (Heinrich Meister, dem Mitautor der berühmten Grimm'schen *Correspondance littéraire*), Solothurnern (dem Baron Peter Joseph Viktor von Besenval) und Baslern (Johann Bernhard Merian, *Secrétaire perpétuel* der Berliner Akademie der Wissenschaften) in den Kreis der deutschschweizerischen Autoren der «*Europe française*» des Ancien Régime. Man hat diese Männer – und Frauen (denn auch eine Julie Bondeli – übrigens als junges Mädchen Henzis Schülerin! – ist zu nennen) – oft allzurasch als blosse und etwas leichtgewichtige Vertreter einer vorrevolutionären aristokratischen Zivilisation betrachtet. Das waren sie natürlich auch, aber gerade die bedeutendsten unter ihnen wie Muralt und Bonstetten lassen sich mit einer solchen Kategorie nicht erfassen. Für Henzi gilt dies ebenfalls. Formal ist er zwar durchaus dem französischen Dix-huitième verpflichtet, das seinerseits vom Erbe des «*Grand siècle*» zehrt: zwei in Neuchâtel gedruckte grosse Gedichte zu Ehren der kriegerischen Erfolge Friedrichs des Grossen (*La Bataille de Friedberg*, 1745; *La Conquête de la Saxe*, 1746) bewegen sich in den Spuren Boileaus; die drei unter dem Titel *La Messagerie du Pinde* 1747/48 veröffentlichten Sammelbände enthalten unter anderem Fabeln und Verserzählungen in der Tradition La Fontaines, Epigramme, in denen Voltaire'sche Töne aufklingen und eine Homer-Parodie (*Homère travesti*), die an Scarron erinnert; das postum publizierte Tell-Drama schliesslich (*Griesler ou l'Ambition punie, tragédie en cinq actes*, s.l. 1762) ist eine klassische Regeltragödie

in gereimten Alexandrinern. Ideologisch stand Henzi dagegen keineswegs auf der Seite der Traditionalisten. Im Kampf der «Zürcher» gegen die «Leipziger», der «Bodmerianer» gegen die «Gottschedianer» hat er schon früh, ganz im Gegensatz zu den konventionellen Literatenkreisen seiner Vaterstadt, für die ersteren Partei ergriffen. Dass er selber französisch, nicht deutsch schrieb und publizierte, war dabei kein Hindernis (wir haben es übrigens hier mit einem interessanten Beispiel dafür zu tun, wie wenig sich die kulturpolitisch-literarische Auseinandersetzung im Vorfeld der deutschen Klassik mit den «*nationalsprachlichen*» Ellen des 19. Jahrhunderts messen lässt). In einem *Sonnet à Messieurs Bodmer et Breitinguer de Zurich*¹⁵ apostrophiert er «*Teutoboc*» (= Gottsched) *et consorts*» als «*les Goths, et les Huns*», um ihnen die Zürcher Kritiker als die wahren Stallmeister des Pegasus gegenüberzustellen, dank denen das deutsche Musenross zu ungeahnten Flügen in gestirnte Weiten aufgebrochen sei. In der Einleitung zur *Messagerie du Pinde* schickt er die Kritiker, welche die Arbeiten der modernen Autoren nur am Stil der Alten messen wollen, zurück in ihre Studierstuben, weil sie nicht begriffen haben, dass der heutige Leser eine andere Nahrung begehrt. Soweit kann man Henzi in die zeitgenössische Debatte zwischen Traditionalisten und Neuerern einordnen. Aber welche geistigen Speisen meint er? «*Des Fariboles, des Bilevesées (sic), un Phoebus sonore, un Galimathias harmonieux les contentent à merveille.*» Dass man den Lesern Frivolitäten (*fariboles*) und Geschwätz (*billevesées*) vorsetzen müsse, lässt sich kaum mehr mit Bodmerischen Lehren rechtfertigen! Henzi spricht stets mehr für sich selber als für eine bestimmte literarische Schule. In der *Messagerie* – wie in den etwas früher publizierten *Amusemens de Misodème* – ist er vor allem ein witziger, manchmal auch witzelnder Satiriker, Kritiker und Gazettenschreiber (letzteres ist er wortwörtlich, hat er doch in Neuchâtel eine Zeitlang den *Mercure suisse* redigiert und an dem aus dem *Mercure* hervorgegangenen *Journal helvétique* mitgearbeitet). Wie die deutschen, französischen und vor allem englischen Vorbilder der moralischen Wochenschriften will er aufklären, aber auch unterhalten und erheitern. Beides geschieht in ausgedehnten kritischen Exkursen wie in Verserzählungen und Epigrammen. So berichtet er unter dem Titel *Le Suisse cocu* von einem Schweizergardisten in Paris, der dem Liebhaber seiner Frau den Kopf samt Hut abschlägt und vom König begnadigt wird, weil er ihm seine Verfehlung sozusagen portionenweise rapportiert:

«*Sire*», dit-il, «*ouäis! moi j'ai faite la grace*»;
 «*Quel crime as-tu commis? Qui t'inspire l'audace*»,
 Lui dit le Roi, «*d'entrer céans?*»

«*Moi*», dit le Suisse, «*avoir jetté par terre,*
La chapeau d'un de nos Sergens.»
 «*Je te pardonne cette affaire*»,
Répond ce Prince gracieux,
 «*Une autre fois observe mieux*
La discipline militaire.»
Le Suisse ajoute encore, parlant entre les dents:
 «*Oui Sire, mais la tête il est dedans . . .*»¹⁶

Die direkte Rede des Söldners zielt nicht nur auf eine etwas wohlfeile parodische Wirkung, sondern impliziert auch eine Kritik am mangelnden zivilisatorischen Schliff des oberflächlich französisierten Schweizer – dessen Schläue und Mutterwitz sich jedoch sogar dem König von Frankreich gewachsen zeigen.

Aber Henzi ist nicht nur Satiriker und Journalist, er ist ein wahres literarisches Chamäleon. Wenn es ihm passt, kann er sich im gehobenen, rhetorisch geschraubten Stil der feierlichen Ode ausdrücken. Rossel hat ihm den «*style ampoulé et prétentieux*», den «*fatras*» seiner Kriegsgedichte an den König von Preussen vorgeworfen. Sicher zu Recht. Nur wird man sich bei einer weniger naiven Lektüre fragen können, ob Henzi hier nicht das zeitgenössische höfische Pathos und indirekt sich selber parodierte. Eine zumindest mögliche derartige Hintersinnigkeit im Umgang mit den konventionellen poetischen Formeln lässt sich auch aus anderen Werken heraus hören, etwa seinem Bittbrief an die Herzogin von Modena, die «*Très Illustre Princesse*» und «*Dame Souveraine*», an die er sich, «*simple Capitaine*», «*en piteuse détresse*» wendet, für die er nun sogar seine Muse zu mobilisieren wage, obwohl diese an einem schweren Schnupfen leide und kaum singen könne. Die ironisch verfremdeten Wendungen der «*captatio benevolentiae*» zielen einzig darauf, von Modena die Zahlung des seit langem ausstehenden Halbsoldes zu erwirken (Henzi hatte Jahre zuvor eine Hauptmannsstelle im Herzogtum Modena gekauft, mit dem Versuch, in fremden Diensten Karriere und Vermögen zu machen, aber kläglich Schiffbruch erlitten).

Eine besondere Stellung innerhalb der Schriften Henzis nimmt die Tragödie *Grisler ou l'Ambition punie* ein. Der Titel des Stücks lautete ursprünglich *Grisler ou l'Helvétie délivrée*, und der vorliegende anonyme Druck von 1762 enthält ziemlich sicher eine Reihe weiterer Retouchen und Zusätze, die in Ermangelung des Originalmanuskripts nicht auszumachen sind. Seine Entstehung fällt in die letzte Lebenszeit Henzis. Am 10. Oktober 1748 schrieb er an Bodmer: «*Nun hat mich ein poetischer Stern oder Unstern mit seinem Hauch angetrieben, ein Trauerspiel zu schreiben, und*

diess zwar zu Ehren unserer schweizerischen Nation. Diese pièce soll betitelt werden ‚Grisler ou l’Helvétie délivrée‘. Ich mache aus des Tell’s Kind eine Tochter, dem Grisler gebe ich einen Sohn, welcher diese Tochter liebet, damit ich das französische Theatrum mit einer Liebesintrigue legalisieren könne.» In seiner Antwort sprach Bodmer seine Verwunderung darüber aus, «*dass der beissende Epigrammendichter eine Tragödie schreibt! Ist er denn in alle Sattel zu springen geschickt? (...) Sie haben hier Gelegenheit, schöne sentiments von Freiheit, Gerechtigkeit und Grossmuth anzubringen, ohne dass Sie in Gefahr gerathen, proscribiert zu werden»*. So, wie die Tragödie vorliegt, ist sie ein wichtiges Dokument im Dossier der nationalen Mythologie der Schweiz¹⁷. Der vorrevolutionäre Tell wird hier nicht als «*dänische Fabel*» einer historisch-kritischen Analyse unterworfen, sondern zur Symbolfigur einer neuen und besseren Menschheit emporstilisiert. Natürlich erscheint das bereits stereotype Idealbild des tugendhaften Hirtenlandes als wirkungsvoller Hintergrund; daneben spiegelt der Text manche Züge des empfindsamen Jahrhunderts – die Dreierbeziehung zwischen den gefühlvoll-sittsamen Liebenden, Adolphe und Edwige, und dem diabolischen, letztlich bestraften Verführer, Grisler – sowie Elemente der Ruinen-, Keller- und Schauerromantik. Ein «*modernes*» Drama also in klassizistischem Gewand! Zu dieser präromantischen Modernität gehört das humanitäre Freiheitspathos, als dessen Sprecher Tell fungiert, während Grisler die zum Absterben verurteilte Tyrannei verkörpert. Dem Diskurs über die Freiheit stellt sich immer wieder der Diskurs über die Sklaverei gegenüber, wobei, ganz im Sinn aufklärerischer Menschheitsbeglückung, der Tyrann am Ende nicht nur besiegt, sondern durch das gute Prinzip auch überzeugt und verwandelt ist:

*Aujourd’hui revenu de cette erreur affreuse,
Mon repentir finit ma régence odieuse,
Et bénissant de Tell le trait qui m’a percé,
Je verse tout mon sang sans être offensé*¹⁸.

Wenn die Gestalt des Verschwörers Samuel Henzi dem Historiker bis heute einige Rätsel aufgibt, so bleiben auch im Zusammenhang mit dem Schriftsteller ungelöste Fragen. Literarische Qualität, erwiesene und mögliche Wirkungen sind nur das eine. Ein anderes ist die exemplarische Stellung dieses Autors zwischen zwei Sprachen, eines originellen Vertreters einer Minoritätenliteratur innerhalb einer Minorität. Das Verhältnis der in einer kulturell dominierenden «*Fremdsprache*» verfassten «*Randliteratur*» zur Nationalität und Internationalität, zu Tradition und Moderne stellt sich bei ihm ebenso komplex dar wie heute etwa bei englisch oder französisch schreibenden Afrikanern. Im Schnittpunkt von Geschichte und Literatur

nimmt Henzi nicht nur die politische Krise des Ancien Régime voraus, sondern bezeichnet auch ein kulturelles Spannungsfeld, in dem er vielleicht scheitern musste.

¹ Friedrich Dürrenmatt: Essays und Reden. Zürich, Arche 1980, S. 46 (Werkausgabe in 29 Bänden, Bd. 28). – ² Pierre-Olivier Walzer: De quelques héros. Henzi-Chenaux-Péquignat-Davel. Genève, Kundig s. d. (1943), pp. 11–24 (Coll. «Pages suisses», n° 15). – ³ Maria Krebs: Henzi und Lessing. Eine historisch-literarische Studie. Bern, K. J. Wyss 1903 (Neujahrsblatt der Literarischen Gesellschaft Bern auf das Jahr 1904). – ⁴ Virgile Rossel: Histoire littéraire de la Suisse romande des origines à nos jours. Ed. ill. Neuchâtel, Zahn 1903, pp. 422–424. – Id.: Un Scarron bernois. In: Le Semeur, Revue littéraire et artistique, Paris, III/1889/90, pp. 178–182, 209–212, 251–263. – J. J. Baebler: Samuel Henzi's Leben und Schriften. Aarau, Sauerländer 1879 – X. Kohler: Les œuvres poétiques de Samuel Henzi. Etude suivie de quelques notes relatives à la conspiration bernoise de 1749. Porrentruy, V. Michel 1871 (Extr. des Actes de la Société jurassienne d'émulation, 1871). – Noch Monnard (s. unten Anm. 13) kennt keine einzige der literarischen Schriften Henzis, er hat nur von «zwei (. . .) von ihm erschienenen Bänden französischer Gedichte» gehört. Xavier Kohler hat den Schriftsteller Henzi wiederentdeckt, aber weder er noch Rossel erwähnen das Tell-Drama. Dafür zitiert der letztere in seiner Literaturgeschichte eine «tragédie allégorico-barbaresque en un acte» mit dem Titel *Le Sauvage hors de condition*, die gegen Rousseau gerichtet sei. Abgesehen davon, dass sich ein solches Werk in keiner öffentlichen Bibliothek nachweisen lässt, scheint der Hinweis Rossels auch deshalb fragwürdig, weil Rousseaus *Discours sur les Sciences et les Arts* ja erst 1750, ein Jahr nach Henzis Hinrichtung, publiziert wurde. – ⁵ El. Zaeslin: Samuel Henzi. Trauerspiel. Basel, Benno Schwabe 1892.

– ⁶ Karl Brunnemann: Drei Schweizer Freiheits-Märtyrer des vorigen Jahrhunderts. Frauenfeld, Huber 1861, S. 63–108. – ⁷ Philippe Godet: Histoire littéraire de la Suisse française. Seconde éd. revue et augmentée. Neuchâtel, Delachaux et Niestlé 1895, p. 345. – ⁸ Zit. bei Maria Krebs, S. 4. – ⁹ Zit. bei Baebler, S. 79. – ¹⁰ Zit. bei Maria Krebs, S. 8 f. – ¹¹ Samuel Henzi's und seiner Mitverschworenen Denkschrift über den politischen Zustand der Stadt und Republik Bern im Jahr 1749. Separatdruck aus: Jos. Anton v. Balthasar: *Helvetia*, Zürich 1823, S. 439 f. Zu den verschiedenen Memorialen vgl. u. a. Maria Krebs, S. 25 ff. – ¹² Zu Micheli du Crest vgl. den Essay von Carl J. Burckhardt, in: *Betrachtungen und Berichte*. Zürich: Manesse-Bibliothek 1964. – ¹³ Johann von Müllers (. . .) *Geschichten Schweizerischer Eidgenossenschaft*, fortgesetzt von K. Monnard. 11. Band: *Geschichte der Eidgenossen während des 18. und der ersten Decennien 19. Jahrhunderts*, von K. Monnard. Aus dem Französischen. 1. Theil. Zürich, Orell, Füssli u. Comp. 1847, p. 539. – ¹⁴ *Mss. Hist. Helv.* XIX 28. Vgl. Maria Krebs, S. 23 ff., sowie Hans Henzi: *Wiedergefundene Manuskripte zum Bürgerlärm 1749 (. . .)*, in: *Berner Zs. f. Geschichte u. Heimatkunde* 1951/1, S. 40 ff. – ¹⁵ *La Messagerie du Pinde*. Par M. O. L. E. E. B. H. (= Monsieur . . ., Officier de Leurs Excellences Bernoises, Henzi), S. 1. 1747, p. 57. – ¹⁶ *La Messagerie du Pinde*, p. 113. – ¹⁷ Vgl. dazu u. a. François Jost: *La fortune d'un héros, Guillaume Tell en Europe*. In: *Essais de Littérature comparée I, Helvetica*. Fribourg, Ed. Universitaires 1964, pp. 223–251. – Lilly Stunzi (hrsg.) u. a.: *Tell. Werden und Wandern eines Mythos*. Bern und Suttgart, Hallwag 1973. – ¹⁸ *Grisler ou l'Ambition punie*, p. 76.